

Gesundheitskosten, oder: Wie krank sind wir?

Tekki

2003

Schon im Jahr 2000 betrug die Gesundheitskosten in der Schweiz 43.3 Milliarden Franken. Das sind 10.7 % unseres Bruttoinlandproduktes. Wir werden damit nur noch von den USA übertroffen, die, der landläufigen Meinung über die schlechte medizinische Versorgung zum Trotz, 13 % ausgeben. Noch 1960 lagen sie bei 4.9, 1970 bei 5.6, 1980 bei 7.6 und 1990 bei 8.5 % des BIP. Sie wachsen zweimal so schnell wie die Gesamtwirtschaft und verdoppeln sich in weniger als 15 Jahren. Nehmen wir an, dass 1985 sowohl die Gesundheitskosten als auch das Bruttoinlandprodukt bei einem Wert von 100 lagen, so waren die ersteren bis 1999 auf 220 angewachsen, das letztere nur auf 163.

Betrachten wir die Ausgaben pro Kopf, so liegen sie in der Schweiz auf dem Fünffachen des Weltdurchschnittes und um die Hälfte höher als der Durchschnitt innerhalb der EU. Ein Schweizer gibt beinahe zehnmals soviel für seine Gesundheit aus, wie die Wirtschaftskraft eines Vietnamesen trägt. Und alle Schweizer zusammen soviel wie der Staat Vietnam mit 78 Millionen Einwohnern in einem Jahr erwirtschaftet. Die schweizer Gesundheitsausgaben liegen pro Person ungefähr so hoch wie das Bruttosozialprodukt in der Türkei, wo wiederum nur 5.8 % für die Gesundheit ausgegeben werden.¹

Dass dies alles ein Problem darstellt, ist ausser bei denen, die davon ihr Einkommen haben, unbestritten. Die politischen Kräfte, getreu ihrer Rolle, die sie innerhalb des Systems spielen, betrachten es allein aus ihrem eingeschränkten Blickwinkel.

Die Linken, als Vertreter der Arbeitnehmer, sehen es unter dem Gesichtspunkt des Konsums: Gesundheit ist ein Gut, das allen nützt und auf das alle ein Anrecht haben. Es gilt daher, den Zugang zu ihm für möglichst weite Kreise der Bevölkerung möglichst einfach zu gestalten. Beiträge, die in einer Relation zum Einkommen und Vermögen stehen, bieten sich ihnen als Lösung an.

Für die Rechten, Vertreter der Arbeitgeber, erscheint Gesundheit in erster Linie als Kostenfaktor. Gesundheitskosten haben primär die Eigenschaft, dass sie die Arbeitskräfte verteuern, also die Attraktivität des Wirt-

¹Quellen: Bundesamt für Statistik, Weltbank, Fischer Weltalmanach 2003

schaftsstandortes Schweiz verringern. Für sie ist es daher oberstes Ziel, die Kosten im Allgemeinen zu senken. Mehr Wettbewerb und andere Organisationsstrukturen sind ihre Rezepte.

Die Lösungsvorschläge beider Seiten lassen sich, auch wenn sie in noch so umfangreiche Studien verpackt sind, ohne Umwege aus ihrer politischen Position herleiten. Und da sie beide nur Seiten sind, nur Teile der Sache repräsentieren, haben sie in ihren Vorwürfen immer recht gegeneinander. Und wegen ihrer Einseitigkeit auch wieder unrecht. Die Lösung dieses Konflikts wird unweigerlich, wie immer in der Politik, ein Ausgleich der Kräfte sein, ein nicht nur gutschweizerischer, sondern gutdemokratischer Kompromiss.

Dies wäre nicht weiter verwunderlich, wenn es sich um Autobahnen, Banken oder Rüstungsprojekte handeln würde. Doch die Gesundheit ist etwas Besonderes, etwas, das von uns als ein weit höheres Gut als Autos, Geld und Bomben betrachtet wird. Ist es nicht erstaunlich, dass sie nach dem selben Schema wie diese behandelt wird?

Nein. Auf den ersten Blick vielleicht, aber nicht auf den zweiten. Schliesslich haben wir in der selben Weise die Fähigkeit, uns selber zu heilen, an die Medizin abgetreten, wie wir zu Gunsten des Autos darauf verzichtet haben, uns selber fortzubewegen, zu Gunsten des Militärs, uns selber zu verteidigen, und zu Gunsten der Computer, selber zu denken. Es leuchtet ein, dass in unserer Gesellschaft, in der alles durch Geld vermittelt wird, der Zugriff auf Autos, Bomben, Computer und Spitäler nicht gratis sein kann.

Anlass zur Verwunderung könnte höchstens der Umstand geben, dass die Gesundheitskosten so rapide ansteigen, wo alles andere dauernd günstiger und besser wird. Oft wird die Ursache dafür in der Veränderung der Altersstruktur der Bevölkerung gesehen: immer mehr Menschen werden immer älter, ältere Menschen sind eher krank. Doch dies ist allenfalls ein Nebeneffekt. Sowohl die OECD, als auch das Bundesamt für Statistik verneinen einen wesentlichen Einfluss der erhöhten Lebenserwartung und der so schön bezeichneten "Überalterung" auf die Kostenentwicklung. Eine direkte Ursache sehen sie vielmehr in der zunehmenden Technisierung der Medizin.

Technisierung: Was im ersten Moment eine Antwort zu sein scheint, wirft im Gegenteil eine neue Frage auf. Der Einsatz von technischen Mitteln erfolgt in allen anderen Bereichen, weil sie das selbe besser, schneller und günstiger erledigen als die menschliche Arbeitskraft. Vor allem günstiger. Nur in der Medizin soll es sich nicht so verhalten?

Richtig, sagen jene Verfechter von mehr Wettbewerb: Weil in der Medizin keine Konkurrenz herrscht, kauft jeder nur die neusten und teuersten Gerätschaften. Formulieren wir dieses Argument ein wenig zugespitzt, so lautet es: Ein Spital würde günstiger arbeiten, wenn es alle Maschinen verschrottet und viel mehr Personal einstellt. Da Krankenhäuser, Konkurrenz hin oder her, auf jeden Fall darauf aus sind, das eigene Einkommen zu maximieren, ist es nicht ersichtlich, weshalb die Altmetallhändler noch nicht zu ihren Stammgästen zählen.

Hier haken diejenigen ein, die dem Gesundheitssystem alternative Organisationsstrukturen wünschen: Selbstverständlich, sagen sie, erhöht die Technik die Effizienz, doch die Medizin gleicht dies mehr als aus, indem sie unnötige Leistungen erbringt. Es wird nach einem möglichst hohen *Return on Investment* gestrebt, indem versucht wird, aus den sachlich nicht gerechtfertigten Investitionen einen maximalen Ertrag zu erwirtschaften. Dies kann nur dadurch verhindert werden, dass die Medizin vermehrt in die Verantwortung für die Gesamtkosten eingebunden wird.

Allen diesen Beteuerungen trauen die Linken nicht. Misstrauisch macht sie nicht zuletzt der Blick über die Grenzen. Alle Staaten in unserer Umgebung haben, trotz unterschiedlicher Systeme, mit den selben Problemen zu kämpfen. Für die Linken zählt, dass, unabhängig davon, ob dies als sinnvoll oder unsinnig betrachtet wird, aktuell eine bestimmte Menge von Leistungen bezogen wird, die aktuell einen bestimmten Preis kostet. Ob Umstände denkbar sind, unter denen die Kosten rapide gesenkt werden könnten, ist ihnen gleichgültig. Es zählt, was ist, dass heute ein grosser Teil der Lohnabhängigen mit den Prämienzahlungen an die Grenze seiner Finanzkraft stösst. Das Ziel kann nur sein, diesen die Last zu verringern.

Offensichtlich ist das, was die Linken vorhaben, reine Schadensbegrenzung, oder, um einen medizinischen Ausdruck zu verwenden, ein Palliativ. Zu recht wird ihnen auch vorgeworfen, dass sie kein Rezept für das zentrale Problem, die dauernd steigenden Kosten anbieten. Es fragt sich nur, ob jene Massnahmenpakete der anderen Seite mehr sind als nur Schaumschlägerei. Wer weiss, vielleicht ist unter den gegebenen Umständen gar nichts anderes möglich, als nur die Schmerzen zu lindern?

Werfen wir noch einmal einen Blick auf die Statistik. Weltweit wird 5.5 % für die Gesundheit ausgegeben. Arme Länder wenden 4.5 % auf, Länder mit mittlerem Einkommen 5 %, während die Reichen durchschnittlich 9.7 % ausgeben. Die Rangliste der Gesundheitsausgaben, nicht allein in absoluten Zahlen, sondern im Verhältnis zum Einkommen, entspricht mehr oder weniger der Rangliste des materiellen Wohlstands.

Bedeutet dies, dass die Armen um soviel kränker sind als wir Reichen? Oder was bedeuten überhaupt "Gesundheitskosten"? Was bedeutet "Gesundheit"?

Gesundheit ist ein relativer Begriff. Was als gesund und was als krank bezeichnet wird, ist nicht nur von medizinischen, sondern von einer Menge äusserer, gesellschaftlicher, historischer Faktoren abhängig. Gesundheit bedeutet bei uns: Diejenige körperliche und geistige Verfassung, die notwendig ist, um eine durchschnittliche Arbeitsleistung zu erbringen. Diese Definition erhebt nicht den Anspruch, für alle Zeiten gültig zu sein. Sie passt nur auf unsere Gesellschaftsform, in der die Menschen vorwiegend als Arbeitskräfte definiert sind. Es gab auch Epochen, und wer weiss ob es sie gibt es in Zukunft wieder einmal geben wird, da hiess Gesundheit, sich nach möglichst allen Seiten harmonisch zu entwickeln.

Wie sich die Arbeitswelt und die Gesellschaft im Allgemeinen verändert, so verändern sich auch die Massstäbe für die Gesundheit. Steigen die Anforderungen Hand in Hand mit dem Wohlstand? Eher im Gegenteil. Die körperlichen Anforderungen sinken, je mehr wir uns von der Agrar- zur Industriegesellschaft und von der Industrie- zu einer Dienstleistungsgesellschaft entwickeln. Sind wir heute in der Lage, uns ohne einen Schweissausbruch von der Tiefgarage zum Bürostuhl zu schleppen, so gelten wir als gesund. Und auch die Anforderungen an die geistigen Fähigkeiten werden in der allergrössten Mehrheit der Berufe immer geringer. 99 % ist Routine. Wo die Belastung einzig steigt, ist die sogenannte Spezialisierung, die Fähigkeit, sich möglichst lange, intensiv und fehlerfrei auf eine winzige, belanglose Teilaufgabe zu konzentrieren.

Wenn diese durchschnittliche Leistungsfähigkeit Gesundheit bedeutet, so ist Krankheit eine negative Abweichung von der Norm. Und Gesundheitskosten sind der Geldbetrag, der für die Massnahmen aufgewendet werden muss, die den Normalzustand wieder herstellen.

Wir stellen also fest, dass, obwohl die Anforderungen an die Gesundheit kontinuierlich nach unten korrigiert werden, der Aufwand zum Erreichen dieses Niveaus dauernd zunimmt. Hier liegt der Kern unseres Gesundheitsproblems. Nicht in den falschen Modellen oder der falschen Verteilung, sondern in dieser Bewegung, die in doppelter Weise dem widerspricht, was unseren Wunschtraum von Fortschritt und Wachstum ausmacht. Und nicht in einer Nebensache, sie widerspricht ihm in der Hauptsache, dort, wo es um uns selber geht, um uns als menschliche Wesen.

Was bedeutet dies? Etwa, dass wir nicht gesünder werden, sondern – kränker? Und warum? Könnte es sein, dass es etwas mit den Autos, Bomben und Computern zu tun hat? Und mit der Spezialisierung? Und wäre es vielleicht nötig, um eine Lösung überhaupt erst zu Gesicht zu bekommen, die Gegebenheiten unserer Gesellschaft nicht mehr als gegeben zu betrachten?